BIBLIOTEKA MUZEUM SZCZECIN Nr. inw. 17.131

Unsere Heimat

Wi Pommern.

Wi Pommern sälen mulful sin —
Wat sall man dortau seggen?
So'n Schnack, den süll man doch nahgrad
Tau 't olle Isen leggen.

Un wider säln wi tägrig sin —
Ok dat is man so'n Drähnen!
Ick mein, dat von uns' pommersch Ort
Väl Lüd wat liren känen.

Denn ok so dämlich sünd wi nich,
As Schimp un Drähn uns maken;
Genau so gaut as anner Lüd
Verstahn ok wi uns' Saken.

Wi Pommern sünd 'n Minschenschlag
Tau Arbeit burn un tagen;
Von Pommernkraft un Pommerntru
Räd't man sit olle Dagen.

Un wil't so is, will up de Welt
Ick girn as Pommer gellen —
Ganz glik, wat ok de annern Lüd
Von pommersch Ort vertellen.

P. Walter Schröder-Stettin.

Sagen aus dem Kreise Köslin.

(Fortsetzung.)

Von Dr. Schulz-Köslin.

27. Die goldene Kette zu Parsow.

Zu Parsow wohnte im 17. Jahrhundert die jetzt ausgestorbene Familie von Rosen. Ein Mitglied dieser, ein Fräulein Helene von Rosen, wurde im Jahre 1674 wegen Zauberei und Kindesmordes angeklagt und zum Feuertode verurteilt; doch der Große Kurfürst begnadigte sie, daß sie den Tod durch Enthauptung erlitt. Am 19. Mai 1675 fand die Hinrichtung der Angeklagten auf dem Rüwolsberge bei Warnin statt.

Helene von Rosen hatte bis zuletzt und sogar noch auf dem Schafott ihre Unschuld beteuert, und als ihr niemand Glauben schenkte, warf sie kurz vor ihrer Hinrichtung eine goldene Kette, die sie stets getragen hatte, in die Luft und rief dabei aus: „Diese Kette wird fort und fort erscheinen, bis niemand mehr daran zweifelt, daß ich unschuldig gerichtet bin." Von dem Augenblick an hat sich die Kette oft gezeigt, sowohl in Parsow als auch in Nassow; denn nach dem Aussterben der Familie von Rosen gelangte Parsow an die Herren von Heydebreck auf Nassow. Die Kette zeigte sich bald hier, bald dort und verschwand stets spurlos, wenn jemand sie ergreifen wollte. Wenn die Mädchen spannen, hing die Kette plötzlich an ihren Wocken; in den Ställen glänzte sie plötzlich in den Krippen; wenn die Frauen vom Vorratsboden herabstiegen, rollte die Kette unvermutet die Treppenstufen herab; im Garten fand sie sich unter den Blumen, und im Felde raschelte sie durch die Stoppeln, wenn gemäht wurde; in den Herrenhäusern zu Parsow und Nassow glitt sie an den Wänden entlang, und bei Festlichkeiten schlängelte sie sich plötzlich über die ganze Tafel. Noch im Anfang des 19. Jahrhunderts ist die Kette von völlig glaubwürdigen Personen wiederholt gesehen worden. Neuerdings hat sie sich nicht mehr gezeigt, und das ist auch natürlich, denn jetzt zweifelt wohl niemand mehr an der Schuldlosigkeit des Edelfräuleins. (Haas, Pomm. Sagen Nr. 160).

Eine andere Fassung dieser Geschichte überliefert uns Asmus und Knoop in „Sagen aus dem Kreise Kolberg-Körlin", Kolberg 1898.

28. Die goldene Kette in Parsow.

Auf dem Schlosse zu Parsow lebte im 16. Jahrhundert ein adliges Fräulein als Erzieherin. Sie zählte kaum 18 Jahre und hatte doch schon manches Trübe in ihrem Leben erfahren. Frühzeitig hatte sie ihre Eltern verloren; ihre Tante, die auch nur ein geringes Vermögen besaß, hatte dann das junge Mädchen zu sich genommen und erzogen. Aber auch die Tante starb bald, und so war das Fräulein auf sich selbst angewiesen. Wohl oder übel mußte sie eine dienende Stellung annehmen, und so kam sie als Erzieherin nach Parsow. Trotzdem es auf dem Schlosse ziemlich strenge und oft auch roh zuging, verstand sie es doch, sich die Gunst der Herrschaft zu erwerben; nicht aber gelang ihr das bei der Dienerschaft, die mit scheelen Augen auf sie sah.

Da geschah es denn, daß ein Verwandter des Schloßherrn, ein Offizier, auf längere Zeit nach Parsow zu Besuch kam. Dieser verliebte sich in das Fräulein und wurde auch wieder geliebt. Beide glaubten sich bei ihren Zusammenkünften unbeobachtet, aber die alte Kammerjungfer hatte dieselben längst bemerkt, und als der Offizier wieder abgereist war, beschloß sie, das Fräulein zu verderben. Sie verbreitete das Gerücht, das Fräulein stehe mit dem Offizier in engen Beziehungen, zu welchen das Fräulein die Anregungen gegeben habe; ja endlich sprengte sie sogar aus, das Fräulein habe ein Kind geboren und dasselbe gleich nach der Geburt getötet und heimlich verscharrt. Das kam denn auch dem Schloßherrn zu Ohren, der so in Zorn geriet, daß er das Fräulein in den Turm sperren und Gericht über es halten ließ. Hauptzeugin war die Kammerjungfer. Das Urteil lautete auf Tod durch Verbrennen. An dem Tage, an welchem das Urteil vollstreckt werden sollte, hatte sich eine große Volksmenge auf dem Richtplatz versammelt. Das Fräulein wurde herbeigeführt und ihm gestattet, noch einige Worte zu sprechen. Sie nahm ihre goldene Halskette, ein altes, ererbtes Familienstück, vom Halse und sprach: „Damit ihr und die Nachwelt sehet, daß ich unschuldig bin, soll diese Kette so lange herumwandern und jedes Jahr um ein Glied kürzer werden, bis kein Glied mehr vorhanden ist." Dann warf sie die Kette unter die Versammelten. Festen Fußes bestieg sie darauf den Scheiterhaufen und starb als eine Heldin.

Später hat auch die Kammerjungfer durch Verbrennen ihren Tod gefunden. Als sie schon alt war, wurde sie als Hexe beschuldigt und zum Tode verurteilt. Am Tage ihrer Verbrennung sagte sie zu den Leuten: „Es wird heute wohl ein schwüler Tag für mich werden".

Noch vor zwanzig Jahren wollen alte Leute in Parsow die Kette gesehen haben; sie hatte aber kaum noch die Länge eines Fingers. Sobald jemand die Kette aufheben wollte, verpulverte sie zu Goldstaub.

29. Der gespenstische Kuhfütterer von Zuchen.

Vor vielen Jahren besaß ein Herr, der sehr jähzornig war, Schloß und Gut Zuchen. Der Kuhfütterer hatte sich einmal einer kleinen Veruntreuung schuldig gemacht, und der Herr prügelte ihn dermaßen durch, daß er kurze Zeit darauf verstarb. Der Schulze des Ortes, von vielen Seiten dazu aufgefordert, machte sich mit einer anderen Person auf den Weg nach Köslin, um von dem Vorfall Anzeige zu erstatten. Als beide auf dem Gollenberg waren, erschien ihnen plötzlich der Kuhfütterer in seiner gewöhnlichen Kleidung und hatte die Hände über der Brust gefaltet. Als sie neben der Erscheinung waren, verschwand sie.

Bald darauf machte eine neue Gespenstergeschichte viel von sich reden. Man hatte nämlich im Kinderzimmer des Schlosses ein Schlagen an die Fensterscheiben gehört, das von Tag zu Tag stärker wurde. Der Besitzer geriet schließlich in Besorgnis und ließ vor dem Schlosse Wachen aufstellen. In den Zimmern waren zu gleicher Zeit Knechte postiert. Bei Eintritt der Dunkelheit begann das Schlagen wieder; drei kurze Schläge folgten aufeinander, dann eine kleine Pause und wieder drei Schläge, ohne daß irgend etwas zu sehen war. Als man einst Pellkartoffeln zum Abendbrot hatte, wurden diese von unsichtbaren Händen im Zimmer umhergeworfen. Diese Ereignisse bewogen den Besitzer, den Pastor von Zanow auf einige Abende nach Zuchen zu rufen. Man blieb in dem Zimmer, betete und hielt Andachten, aber der Spuk trieb sein Wesen weiter. Endlich wurde der Scharfrichter aus Schlawe nach Zuchen berufen. Dieser nahm einen Korb, ging um das Haus herum, mit einem hammerartigen Instrumente an die Eckpfosten desselben schlagend, wobei helles Feuer aus den Pfosten hervorkam, dann brachte er den verbundenen Korb einem dazu bestimmten Knechte. Dieser trug den Korb an die Kleister Grenze, wo ihn der Scharfrichter ausschüttete. Auf die Frage, was in dem Korb gewesen, erwiderte der Knecht, das wisse er nicht, aber er sei sehr schwer gewesen, und als sie fortgegangen seien, habe es entsetzlich hinter ihnen gebrüllt. Leute, die später dort vorübergingen, wollen ein Geschrei wie von einem kleinen Kinde gehört haben. Man meint aber, daß der Kuhfütterer all jenen Spuk getrieben habe. (Knoop: Volkssagen usw. aus dem östlichen Hinterpommern, 1885, Nr. 256.)

Eilhard Lubin in Köslin.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

Der kunstsinnige Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin (1573—1618) und sein gleichzeitig regierender Vetter, Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast (1584—1625), beschlossen um das Jahr 1610 die Herstellung einer Geschichte von Pommern und einer kartographischen Landesaufnahme. Die Geschichte von Pommern sollte Jürgen Valentin Winther schreiben; die Ausführung

Unsere Preisaufgabe.

In der letzten Nummer der Heimatbeilage veröffentlichten wir die Abbildung eines merkwürdig gewachsenen Baumes mit der Preisfrage: Wo steht dieser Baum? Auf diese Preisfrage ist uns eine Reihe von Antworten zugegangen. Die einen Leser wollten den Standort des Baumes östlich Laase, die anderen in die Kösliner Wallanlagen verlegen. Der richtige Standort ist jedoch im Jagen 2b des Buchwaldes, rechts ab vom Bafter Weg in der Nähe des Wüsteneiweges. Einige Einsender sandten uns wirklich gute Beschreibungen mit sehr guten Kartenskizzen ein. Einer der Einsender glaubte ein übriges tun zu müssen und sandte uns — entgegen unserer Absicht, die Freude an der Natur zu wecken — ein Stück Rinde des Baumes, einer Birke, ein.

An Preisen wurden von unserm Verlage gemeinsam mit dem Vorstand des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz zuerkannt:

1. Preis 500 Mark: **Wilhelm Märtens**, Köslin, Hohetorstraße 41.
2. „ 250 „ **Fritz Freyer**, Köslin, Friedrichstraße 9.
3. „ 100 „ Katastersekretär **Großmann**, Köslin, Marienstraße 6.
4. „ 25 Besuchskarten: **Hedwig Kühl**, Köslin, Bismarckstraße 18.
5. „ 25 „ **Kurt Schulz**, Köslin, Gartenheim 12b.
6. „ 25 „ Oberrealschüler **Wilhelm Sielaff**, Köslin, Buchwaldstraße 47.
7. „ 25 „ Schmied **Karl Koetzki**, Güdenhagen.
8. „ 25 „ **Else Lemke**, Köslin, Mühlentorstraße 56.
9. „ 25 „ **Carl Buttke**, Köslin, Fabrikstraße 6.
10. „ 25 „ **Martha Unnasch**, Köslin, Karkutschstraße 3.
11. „ 25 „ Schmiedemeister **L. Dally**, Konikow.
12. „ Buchpreis **Gurske**, Köslin, Badstüberstraße 4.
13. „ „ **Otto Burzlaff**, Köslin, Karlstraße 9.
14. „ „ **Franz Scheunemann**, Köslin, Körlinerstraße 5.
15. „ „ **Robert Neuenfeldt**, Güdenhagen.
16. „ „ Quartaner **Kurt Ziesmer**, Köslin, Gerverstraße 1.
17. „ „ **Emma Borchardt**, Köslin, Gärtnerstraße 10.
18. „ „ **Sophie Schentzow**, Güdenhagen.
19. „ „ **Emil Jastrow**, Eigentümer, Altbelz-Ausbau.

Die Preise bitten wir gegen Quittung in der Geschäftsstelle der „Kösliner Zeitung" in Empfang nehmen zu wollen.

Verlag der „Kösliner Zeitung".

---

der Karte von Pommern aber wurde dem Rostocker Professor Eilhard Lubinius (lateinisiert für Lübben) übertragen.

Lubin, der seit 1595 an der Universität wirkte und sich offiziell „Geometer" nannte — gestorben ist er im Jahre 1621 — unternahm eine Reihe von Reisen durch Pommern, um das Land geometrisch aufzunehmen und die Entfernungen zwischen den einzelnen Ortschaften festzustellen. Ueber eine solche Reise, die er im Jahre 1612 vom 19. August bis 13. Oktober durch Hinterpommern gemacht hat, liegt uns ein handschriftliches Tagebuch vor, das einer seiner Begleiter geführt hat.

Die Reise führte den Gelehrten auf der südlichen Linie über Pyritz, Stargard, Bärwalde, Bütow bis hinauf nach Danzig, wo er vom 14. bis 16. September Rast machte. Dann trat er die Rückreise auf der nördlichen Linie über Leba, Lauenburg, Stolp, Schlawe, Rügenwalde usw. an und kam hierbei auch nach Köslin, wo er am 29. September 1612 anlangte.

Am Tage vorher war er von Büssow aufgebrochen, hatte in Zizemin (jetzt Zitzmin, Kr. Schlawe) im Kruge Mittagsrast gehalten und war gegen Abend in Slotkamp (Schloßkämpen, Kr. Bublitz) angekommen. Bei dem dortigen Hofmeister (die Besitzung war stiftisch) hatten sie Nachtquartier gefunden und erhielten auch am nächsten Tage gegen Vorzeigung ihres Passes neue Pferde. „Am 29. September", so heißt es nun weiter in dem Tagebuch, „auf Michaelistag sind wir zu Köslin angekommen und haben unterwegs zwei Stationen gehalten." Die erste Station war zu Manow, wo 58 Oertlichkeiten observiert wurden, und die zweite bei Köslin, wo 64 Oertlichkeiten beobachtet wurden. Die Mittagsrast wurde zu Manow im Kruge gehalten. Manow liegt an der Landstraße Bublitz-Köslin.

„Wie wir zu Köslin angelangt sind", so berichtet das Tagebuch weiter, „habe ich den Kammersekretär um Fuhre angesprochen, die wir auch bekamen, nebst einem Paß an den Rentmeister zu Casemirsburgk, daß er den Doktor sollte fahren lassen." Ihre fürstliche Gnaden Herzog Franz — er war von 1602 bis 1618 Bischof von Cammin und residierte als solcher auch in Köslin — hielten sich zu der Zeit in Kolberg auf.

„Ehe wir von Köslin abgereist sind, ist der Superintendent Magister Humell zum Doktor (d. i. zu Eilhard Lubinus) in die Herberge gekommen und hat ihn zu Gaste gebeten zum Mittagsmahl. Aber da wir uns nicht aufhalten lassen konnten, gibt er uns ein offenes Schreiben an seinen Schwager, den Rentmeister zu Casemirsburgk, mit, worin er ihm unsern Zustand vermeldet und ihn auffordert, daß er uns guten Willen bezeigen möge; solches werde Ihren fürstlichen Gnaden, dem Herzog Franz, wohl gefallen usw. Obwohl wir nun auf solche insinuierte Kommendation hin gerne Mittagsmahl in Casemirsburgk gehalten hätten, so ward uns doch nichts von ihm angeboten."

Dieser kleine Vorfall ist von dem Tagebuchschreiber offenbar deswegen besonders vermerkt worden, weil er eine Ausnahme bildete. Sonst wurden die Reisenden überall mit großer Gastlichkeit aufgenommen. Wiederholt wird vermerkt, daß die Gastgeber es an gutem Willen nicht haben mangeln lassen, daß sie uns gerne beherbergt und uns viel Gutes getan haben, daß sie nicht uns allein, sondern auch unserm Flaschenfutter viel Gutes haben widerfahren lassen. Nur in Neustettin haben die Reisenden auch üble Erfahrungen gemacht: als sie dort ins Schloß schickten und um eine Kanne Hofbier bitten ließen, wurde ihnen die leere Kanne zurückgeschickt.

Am 30. September reiste Lubin von Köslin wieder ab und gelangte über Kasimirsburg, Kratzig und Lülfitz nach Belgard. Unterwegs machten sie drei Stationen und beobachteten in Kasimirsburg 30, in Kratzig 47 und bei Lülfitz 56 Oertlichkeiten. Im Kruge zu Lülfitz hielten sie Mittags- und Abendrast und hatten allda gute Herberge. Am 1. Oktober trafen sie in Belgard ein.

Die Sumpfschildkröte in Pommern.

Von K. Rosenow-Rügenwalde.

Eines der schwierigsten Kapitel der Heimatkunde ist die richtige Ableitung und Deutung der slawischen Orts- und Flurnamen. Mehrmals trifft man in Pommern die Dorfnamen Sellen, Sellin oder Sellnow, die gewöhnlich von seleny = grün, also Grünhof oder selo, sedlo = Ansiedlung abgeleitet werden. Rügenwalde erwarb 1322 das sechs Kilometer östlich an der Wipper gelegene Dorf Sellen, das fortan zu den Rügenwalder Stadtdörfern zählte. In der Abtrennungsurkunde wird das Dorf aber zelne geschrieben, und das bedeutet „Schildkröte", zu ergänzen wäre bagno, also zelne(bagno = Schildkrötensumpf. (Nach Prof. Dr. Muckes „Bausteine zur Heimatkunde des Kreises Luckau" gedeutet.)

Sellen liegt in durchaus sumpfiger Niederung an der Wipper. Im Frühjahr und Herbst überschwemmen die weiten Wiesen, das Wippertal gleicht einem See. Schildkröten bekam ich zuerst im Mai 1908 zu Gesicht. Schulkinder brachten mir zwei, die beide an den Wipperschleusen am Rügenwalder Schloß gefangen waren. Eine wurde wieder eingesetzt, die andere war lebensmüde und verendete nach einigen Tagen. Sie wird in Formalinlösung aufbewahrt. Dann erzählten mir Schlawer Gymnasiasten 1910, daß auf dem Schlawer Wochenmarkte Bauern aus der Umgegend einige lebende Schildkröten für 50 Pf. das Stück verkauft hätten.

Im Herbst vergangenen Jahres kam ein Rügenwalder Schulkunge aus dem Hütedienst von Schlawin zurück und erzählte mir, daß bei Schlawin zur Heuernte mehrere Schildkröten gefangen wären. Ich habe nun selbst Nachforschungen angestellt und gefunden, daß die Schildkröte an der Motze, einem linken Nebenfluß der Wipper, der bei Schlawin und Rötzenhagen vorbeifließt und bei Schlawe in die Wipper mündet, nicht selten ist. Schulkindern, Bauern und dem Lehrer Koch in Schlawin ist sie wohlbekannt. Meist wird sie beim Baden gefangen oder an Sommerabenden, wenn sie sich durch ihr Pfeifen verrät.

Geheimrat Conwentz hat im Verwaltungsbericht des Westpreußischen Provinzial-Museums 1909 ihre Fundorte in Westpreußen und im Nachbargebiet zusammengestellt. Danach kommt sie im Regierungsbezirk Stralsund im Kreise Grimmen, im Stettiner Bezirk in den Kreisen Ueckermünde und Saatzig und im Kösliner Bezirk in den Kreisen Rummelsburg, Schivelbein und Dramburg und am Gollen vor. Dazu kommt also auch der Kreis Schlawe. Das ist insofern beachtenswert, als Brehms Tierleben behauptet: „Der Ostsee dagegen nähert sie sich nicht." Die Wipperschleusen in Rügenwalde sind aber nur drei Kilometer von der Mündung des Flusses in die Ostsee entfernt.

Die Stadt Kolberg vor 300 Jahren.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

Die pommerschen Herzöge Philipp II. von Pommern-Stettin und Philipp Julius von Pommern-Wolgast beauftragten im Anfange des 17. Jahrhunderts zwei Gelehrte mit der Herstellung einer Geschichte von Pommern und einer Karte des Landes. Jürgen Valentin Winther, der die Geschichte verfassen sollte, hat das Werk nicht vollendet; nur eine Geschichte des Bistums Cammin hat er geschrieben. Dagegen ist das Kartenwerk in den Jahren 1610—1618 vollendet worden: es ist die sogen. Große Lubinsche Karte von Pommern.

Der Verfasser der Karte ist Eilert Lübben, latinisiert Eilhardus Lubinus, der seit 1595 als Professor an der Rostocker Universität wirkte. Durch zahlreiche Schriften, meist philologischen Inhaltes, machte er seinen Namen bald bekannt; seine clavis Graecae linguae erlebte 11 Auflagen. Dieser Mann wurde von den pommerschen Herzögen um 1610 berufen, eine genaue kartographische Darstellung von dem Herzogtum Pommern in großem Maßstabe anzufertigen.

Nach zahlreichen Vorarbeiten und mehreren Reisen durch Pommern, über die Lubin ein z. T. noch erhaltenes Tagebuch führte (Reise durch Hinterpommern im Jahre 1612, veröffentlicht in Balt. Stud. XIV 1 S. 1—25), entwarf er seine Große Karte von Pommern mit dem Titel: Nova illustrissimi Principatus Pomeraniae descriptio. Sie enthält eine für damalige Verhältnisse sehr akkurate Karte von Pommern, einen Stammbaum des pommerschen Herzogsgeschlechtes, die Medaillonbilder der fünf letzten Herzöge, eine kurze Darstellung der pommerschen Geschichte, eine Aufzählung der in Pommern gefangenen Fische — 79 an der Zahl —, die Wappen von 353 pommerschen Adelsfamilien und endlich 49 bildliche Darstellungen von pommerschen Städten.

Die Karte wurde 1618 in Holland von dem Kupferstecher Nikolaus Geilkerckius auf zwölf Kupferplatten gestochen, und dann wurden einige wenige Probeabzüge gemacht. Diese Probeabzüge waren im Laufe des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fast gänzlich verschollen, da entdeckte Johann Carl Conrad Oelrichs im Jahre 1756 durch Zufall in Stralsund im Hause der verwitweten Frau Bürgermeister Zander die zwölf Originalplatten zu der Lubinschen Karte. Diese wurden nun von dem Greifswalder Buchhändler Weitbrecht erworben und im Jahre 1757 in Ham-

burg von neuem vervielfältigt. Die meisten der noch jetzt vorhandenen Exemplare der Lubinschen Karte stammen von diesem Neudruck her.

Die Lubinschen Städtebilder sind teils Profilansichten, teils Darstellungen aus der Vogelperspektive. Sie sind vielfach etwas grobkörnig und schablonenhaft; auch hat sich der Verfasser durch das Bestreben, möglichst alle bemerkenswerten Gebäude auf dem Stadtbilde anzubringen, nicht selten zu Verstößen gegen die Wirklichkeit, ja zu Unmöglichkeiten verleiten lassen, wofür auch das Kolberger Stadtbild ein Beweis ist. Jedenfalls halten seine Städtebilder einen Vergleich mit denjenigen Merians, die sich durch große Naturtreue und künstlerische Darstellung auszeichnen, nicht aus. Dafür aber sind Lubins Bilder etwa 40 Jahre älter und fallen in die Zeit vor dem 30jährigen Kriege, was bei der Seltenheit älterer Städtebilder doch auch bemerkenswert ist.

Das nebenstehende Bild von der Stadt Kolberg ist von der Landseite her aufgenommen; der Standpunkt des Zeichners ist genau südlich von der Stadt, etwa mittwegs zwischen dem Mühlentor und dem Lauenburger Tor zu denken. Im Vordergrunde sehen wir die Persante und den Holzgraben, der sich dicht vor der Mündung der Persante mit dieser vereinigt.

In der Mitte des Bildes erblicken wir den Mariendom, ein fünfschiffiges Kirchengebäude von gewaltigen Dimensionen, das schon im Jahre 1212 urkundlich erwähnt wird. Rechts davon wird das ehemalige Rathaus sichtbar; es trug an der Hauptfront vier spitze, von kreisrunden Oeffnungen durchbrochene Giebel mit 5 kleinen Türmchen; auf der entgegengesetzten Front befand sich ein Dachreiter. Die Bauart des Rathauses hat eine gewisse Aehnlichkeit mit derjenigen des stralsundischen Rathauses. Der schlanke Turm, der zwischen Dom und Rathaus sichtbar wird, gehört der Heilgeistkirche an; links vom Dom liegt die Klosterkirche.

Die Stadt zeigt nach der Flußseite zu noch überall ihre mittelalterliche Befestigung, die starke Mauer mit Wiekhäusern und Tortürmen. Vom Gelder- oder Mühlentor (links vom Dom) führt eine Brücke über die Persante zu den wenigen Häusern der Gelder Vorstadt und zu der ganz links am Rande des Bildes liegenden Nikolaikirche, die im Jahre 1630 abgebrochen wurde. Auf der rechten Seite erblicken wir das Lauenburger Tor, und zwar Außen- und Innentor; vom Außentor beginnt, wie es scheint, ein Pallisadenzaun, vor dem auf der einen Seite die Häuser der Lauenburger Vorstadt liegen, während wir auf der anderen Seite die St. Georgenkirche sehen, die ebenfalls 1630 abgebrochen, aber 1639 wiederhergestellt wurde.

Im Hintergrunde rechts erblicken wir die offene See, auf der zwei größere Segelschiffe mit geschwellten Segeln dahinfahren.

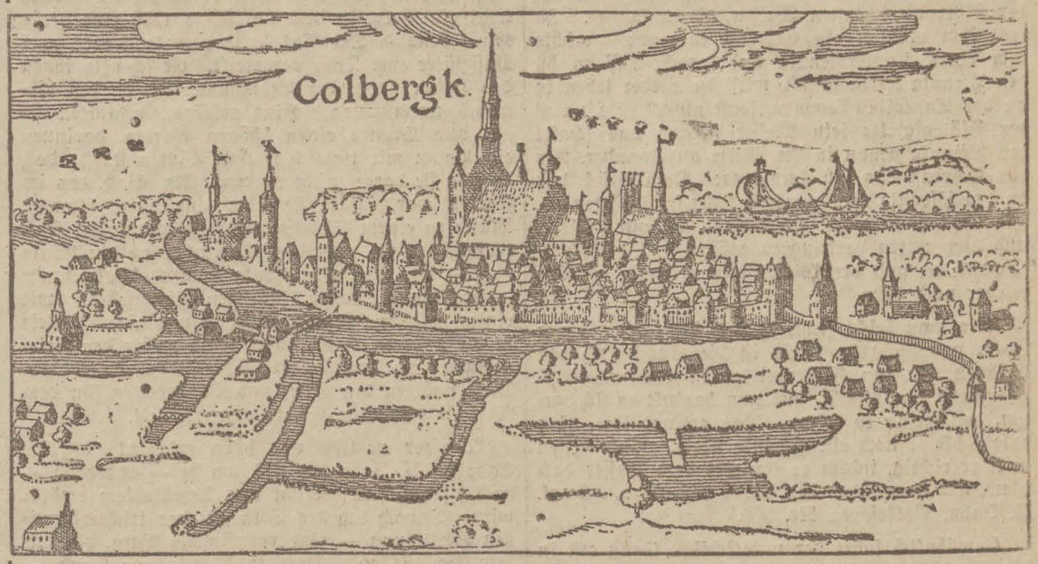
Im 30jährigen Kriege hatte Kolberg unter Feuersbrünsten und Kriegsdrangsalen schwer zu leiden; dazu raffte die Pest in den Okkupationsjahren 3500 Einwohner dahin. Im Jahre 1631 wurde Kolberg von Schweden erobert, und diese haben alsdann die Befestigungen der Stadt erweitert und mehrere Bastionen neu angelegt. Infolgedessen zeigt das Stadtbild um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein wesentlich verändertes Aussehen.

Außer dieser ältesten bildlichen Darstellung aus den Jahren 1610—1618 besitzen wir noch mehrere ältere Beschreibungen der Stadt. Unter ihnen ist die früheste die Beschreibung in der Pomerania, als deren Verfasser wir mit großer Wahrscheinlichkeit den Nikolaus von Klemptzen anzusehen haben. Die Beschreibung lautet, ins Neuhochdeutsche übertragen, etwa folgendermaßen:

Colberge ist eine sehr hübsche und wohlerbaute Stadt mit lauter steinernen Häusern. Sie ist durch Teiche und Gewässer so fest, wie nur eine Stadt in Pommern sein mag. Die Stadt gehört dem Bischof von Cammin, nichts desto weniger erkennt sie in den Herzögen von Pommern ihre Oberherrn und Patrone. Sie hat einen Dom, Pfarrkirche und Jungfrauenkloster.

In der Stadt wohnt viel Adel und stattlich Volk, aber sie ist mehr zur Unruhe als zur Ruhe geneigt und ist darum auch selten ohne Feinde. Colberge liegt an dem Fließ, die Persante geheißen, durch welche sie seewärts segeln. Sie haben auch eine Sülze, die ihnen viel Geld einträgt.

Es folgt eine ausführliche Schilderung des Streites zwischen den Schlieffen und Adebaren; daraus mögen zwei Stellen herausgehoben werden.



Obwohl der Strand und die Strandgüter nach altem Brauch dem Bischof von Cammin gehörten, so hatte die Stadt doch das Privilegium, daß sie ihre Strandgüter selbst bergen und behalten mochte und den Bischof oder dessen Amtleute darum nicht aufsuchen brauchte. —

Beim Ausbruch des Aufruhrs lief der erschrokkene Wessel aus dem Rathause, rief immerfort: „Jodute, Jodute!" und läutete eine Glocke zum Sturm.

Sehr viel ausführlicher und eingehender schildert Cosmus von Simmer die Schicksale seiner Vaterstadt in demjenigen Teile seiner vielbändigen Chronik, der im Jahre 1616, also etwa zu derselben Zeit, wie die Lubinsche Karte, entstanden ist. Die Originalhandschrift dieses Teiles der Chronik ist erst vor wenigen Jahren wieder ans Tageslicht gekommen und befindet sich zurzeit im Staatsarchiv zu Stettin. Als Probe der Simmerschen Schilderung möge der folgende Abschnitt dienen:

Wann die Stadt Kolberg aufgelegt und anfänglich erbaut ist, ist aus den Historikern bei der Nachlässigkeit der lieben Alten nirgends zu finden. Soviel aber bin ich von dem seligen Alexander Putkamer berichtet worden, der erst kürzlich allhier als ein tapferer, vernünftiger, alter adliger Mann und Salzverwandter gestorben ist: Er habe von seinem Herrn Vater, dem alten Bürgermeister, gehört, daß der Ort, an dem Colberg angelegt worden ist, vorzeiten lauter Wald und Morast gewesen sei, wo man nur Kohlen gebrannt und Jagden abgehalten habe. Wie es sich nun einmal schickte, daß die Nachbarn ein Hauptjagen auf Wölfe abhielten, sei ein Hund in eine „gebrüchige" Pfütze geraten, gerade an dem Orte, wo die drei Salzbrunnen zwischen dem Meere und der Persante liegen, aus denen klare Wasseradern in die Persante geflossen. Ein Jäger, der dem Hunde und Wolfe nachgejagt war und sich dabei sehr erhitzt hatte, habe die Wasseradern bemerkt; er habe dem Hunde herausgeholfen und dann, bevor er wieder zu Rosse stieg, einen Trunk getan; aber als er schmeckte, daß es gesalzenes Wasser sei, sei er an den frischen Strom gegangen und habe dort seinen Durst gelöscht. Hernachmals habe er seine Beobachtung den Gefährten mitgeteilt; diese seien herzugeritten und hätten bemerkt, daß die Sonne am Ausflusse der Wasseradern etliche Salzkörnlein ausgetrocknet habe, woraus sie gemutmaßt hätten, was für ein Kleinod dies für den anliegenden Wald und das ganze Land sein würde.

(Schluß folgt.)

Die Sage vom unterirdischen Gang zu Schivelbein.

Von Prof. O. Knoop-Stargard.

I.

Ulrich Jahn erzählt in seinen Volkssagen aus Pommern und Rügen (Nr. 299) eine wunderliche Sage von dem jetzt zum größten Teil verfallenen unterirdischen Gang zu Schivelbein, der von dem Kloster gerade unter dem Flußbett der Rega hin bis zum Schlosse führen soll.

Solche unterirdischen Gänge, mögen sie in Wirklichkeit vorhanden, oder, was gewöhnlich der Fall ist, nur Gebilde der Phantasie sein, haben in des Volkes Meinung und Sage stets etwas Schauriges an sich und sind gewöhnlich Orte des Schreckens. Wo sich der Eingang oder Ausgang eines solchen Ganges befindet, ist es nicht geheuer, da spukt es; oder der Spuk treibt im Gange selbst sein Wesen. Schon der Umstand, daß demjenigen, der mit einem Licht in der Hand den Gang betritt, infolge der dumpfigen, feuchten Luft und durch eine geheimnisvolle Luftströmung das Licht ausgelöscht wird, erregt Gruseln. Von Pudagla auf der Insel Usedom soll ein unterirdischer Gang nach dem Gutshofe Mellentin geführt haben. Die Mönche des Klosters sollen ihn angelegt haben, um auf diesem Wege heimlich ihren Liebesabenteuern nachgehen zu können. Nach Aufhebung des Klosters wurden die Türen, die hineinführten, verschlossen und zugemauert. Trotzdem haben, wie man erzählt, Leute oftmals den Versuch gemacht, den geheimnisvollen Gang zu betreten; aber jedesmal erlosch das Licht schon nach wenig Schritten. Zuletzt hat noch ein Dienstmädchen, das auf einem in der Nähe gelegenen Gute diente, in den Gang einzudringen versucht. Aber als sie kaum ein paar Schritte vorgedrungen war, fiel sie um und war tot. Aehnliches erzählt man von dem unterirdischen Gang, der von Stoben nach Ueckeritz führen soll und der durch eine eiserne schwere, zweiflüglige Türe verschlossen ist, die den Badegästen auf Wunsch geöffnet wird. Auch hier geht das Licht sofort aus, so daß alle Versuche, den Gang zu untersuchen, scheitern. Unter dem früheren Nonnenkloster zu Wollin soll sich ein unterirdischer Gang befunden haben, der unter dem Dievenowflusse hindurch bis nach Kammin führte. In diesem will man wiederholt Menschengerippe gefunden haben. Vom Rugard soll ein unterirdischer Gang nach der Stadt Bergen führen, und in diesem sollen noch viele Gold- und Silbersachen verborgen sein, die aus der Zeit herstammen, wo die rügenschen Fürsten noch auf dem Rugard das Regiment hatten. So ließen sich noch zahlreiche andere Gänge in Pommern anführen.

Die Sagenerzähler haben es gewöhnlich unterlassen, anzugeben, weshalb die Leute trotz der Unheimlichkeit des Ortes doch in den Gang einzudringen versuchen. Die Antwort gibt die Rugardsage: Der unterirdische Gang ist, wie die unterirdische Höhle überhaupt, Schatzhöhle. Unermeßliche Schätze sind dort aufgehäuft, und zu diesen zieht es den Menschen hin. Eine Sage aus Pribbernow erzählt von einem Flötenspieler, der kam eines Ta-

ges in eine Stadt, in der sich ein unterirdischer Gang befand. Die Leute erzählten: wer in denselben hineinsteige, komme nicht wieder lebendig heraus. Als der Flötenspieler davon hörte, beschloß er, in den Gang hinabzusteigen. Er nahm seine Flöte und ein Licht mit und spielte dann auf der Flöte die schönsten Weisen, die er kannte. Da trat ihm plötzlich ein Gespenst entgegen, reichte ihm einen Kupferpfennig und sprach: „Wenn du den Pfennig teilen kannst, wirst du wieder lebendig an das Tageslicht kommen, sonst nicht." Da nahm der Flötenspieler sein Messer heraus und schnitt den Pfennig genau in der Mitte auseinander. Als das Gespenst das sah, sprach es: „Dein Glück, daß du den Pfennig richtig geteilt hast; sonst hättest du, wie schon viele deiner Vorgänger, bei mir bleiben und hier unten verhungern müssen." Damit verschwand es, und derFlötenspieler gelangte glücklich wieder nach oben.

Wie man leicht sieht, ist die Sage in dieser Form unvollständig. Es ist die Sucht nach den Schätzen, die den Flötenspieler in den unterirdischenGang hinabtreibt, und nun handelt es sich darum, den Schatz zu teilen. Das gelingt ihm, aber zuletzt bleibt noch ein Pfennig übrig. Auch diesen teilt er richtig, indem er ihn mit dem Messer halbiert, und nun hat er den Schatz gewonnen. (Vergl. U. Jahn, Volkssagen Nr. 300.)

Gewöhnlich führt der unterirdische Gang erst in die Schatzhöhle. Ein alter Schäfer, der seine Herde am Fuße des Gollenberges hütete, sah eines Tages einen großen Stein am Berge liegen; sein Hund scharrte und kratzte an demselben, wobei er fortwährend laut heulte. Dem Schäfer fiel das auf, und neugierig, was derHund haben möge, wälzte er den Stein auf die Seite und erblickte nun eine große Oeffnung, die der Stein bisher gedeckt hatte, und darunter ein tief in die Erde hineingehendes altes Gemäuer. Er stieg hinein und kam an einen schmalen Gang, der in den Gollenberg hineinführte und immer schmaler wurde. Der Schäfer ging ihn bis zu Ende und kam an eine große eiserne Tür. Als er sie mit seinem Schäferstabe berührte, fiel sie wie Staub auseinander, und er stand nun in einem großen und hohen Gemache, in dem alte Waffen und Gemälde hingen. Aber bei der geringsten Berührung zerfiel auch das alles in Staub, und der Schäfer kam in ein zweites Gemach. In diesem saß an einem Tische ein ganz alter Mann in einer Kleidung, wie er sie noch nie gesehen hatte. Vor ihm lag Feder und Papier, und auf dem Papier war etwas geschrieben, was man nicht mehr lesen konnte. Als der Hirt näher herantrat, fiel von der Erschütterung des Gehens alles in Staub. Nun kam er durch eine dritte Tür, die er leicht mit seinem Stabe einstieß, in einen großen Saal, der mit Gold- und Silbergeld, mit goldenen und silbernen Geräten angefüllt war, und Perlen und Edelsteine lagen dazwischen. Da griff er mit beiden Händen zu und steckte zu sich, so viel er nur zu fassen vermochte. Dann eilte er zurück, so schnell er konnte. Später hat er den Stein nicht wieder auffinden können.

Die Sagen von unterirdischen Schatzhöhlen knüpfen sich in der Regel an die Ueberreste von alten Baulichkeiten (Burgen, Klöster) und an Berge und Steine an. Die erwähnte Gollenberg-Sage (bei Teume, Nr. 231) häuft die Motive. Es kommt natürlich nur auf die letzte Höhle an, in der die Schätze verborgen sind, von denen der Schäfer einsteckt, soviel er tragen kann; die beiden anderen gehören anderen Sagengruppen an. Die erste, in der Waffen angehäuft sind, weist auf die Höhlen hin, in denen waffengerüstete Helden schlafen; die zweite ist ebenfalls Totenort, aber sie ist auch zugleich Schatzhöhle, denn der Alte, der am Tische sitzt, ist der Besitzer der unterirdischenSchätze, wie sonst die verwünschte Jungfrau, die Hüterin der Schätze, die offenbar bei der dritten Höhle vergessen ist.

Mit diesen Sagen von Schatzhöhlen verknüpft sich vielfach wieder eine andere alte Ueberlieferung: Missetäter oder zum Tode verurteilte Verbrecher werden in einen unterirdischen Gang oder auch in die ausgehende Höhle geschickt, um den Gang zu erforschen oder von den Schätzen zu holen. Schon die Pribbernower Sage gehört vielleicht hierher: der Flötenspieler wird in den Gang geschickt. Bei Cramer, Geschichte der Lande Lauenburg und Bütow I S. 238 (und daraus bei Knoop, Sagen aus dem östlichen Hinterpommern Nr. 51) wird folgende Sage erzählt: Nahe bei Lauenburg liegt ein Berg, in dem im Jahre 1596 eine große Kluft bestand. Der Rat hatte damals gerade zwei Missetäter zum Tode verurteilt. Er schenkte ihnen das Leben unter der Bedingung, daß sie den Abgrund untersuchten. Hinabgefahren erblickten sie auf dem Grunde einen schönen Garten, darinnen ein Baum mit lieblich weißen Blüten stand; doch durften sie daran nicht rühren. Ein Kind, das im Garten war, führte sie über eine weite blumige Matte zu einem Schlosse, aus dem mancherlei Saitenspiel ertönte. In demselben aber saß ein König — das war der alte König vom Kaschubenlande — auf einem hohen, silbernen Thronsessel, mit einem goldenen Szepter in einer und einem Briefe in der anderen Hand. Das Kind mußte den Brief nehmen und den beiden Missetätern überreichen. Diese nahmen den Brief und überbrachten ihn dem Rat; sie erlangten Gnade und Freiheit.

Weniger poetisch und schön erscheint dieselbe Sage bei U. Jahn Nr. 312, wo sie — angeblich — nach mündlichem Bericht aus Trzebiatkow erzählt wird. Danach lag der Berg mit der trichterförmigen Vertiefung — eine verwünschte Burg, die mit dem Schlosse zu Bütow in Verbindung stand — bei Bütow. Ein in der Stadt verurteilter Verbrecher soll nun durch den Gang nach dem verwünschten Schlosse gehen und eine Schrift von dem Burgherrn holen, der in dem Berge verzaubert sitzt. Nach einiger Zeit kommt er an eine Pforte, vor der ein großer Hund liegt (wie in Nr. 247). Mutig tritt er über das Untier weg und gelangt in einen Saal zu dem Burgherrn, der ihm den Brief gibt.

Hierher gehört auch die Sage von der schwarzen Frau in der Stubbenkammer, die von Freiberg, Pommersche Sagen S. 19—22, poetisch bearbeitet ist. Zu der Höhle der schwarzen Frau in der Stubbenkammer führt ein steiler und schmaler Pfad, der tief in den Felsen hineingeht. In der Höhle sitzt die schwarze Frau schon seit vielen hundert Jahren. Früher bewachte sie einen goldenen Becher, und damals hielt eine weiße Taube auf dem Felsen die Wacht. Dann kamen fremde Männer auf einem Schiff, die führten einen in seiner Heimat zum Tode verurteilten Missetäter mit sich. Der König aber hatte ihn begnadigt, wenn er den Becher hole, den die schwarze Frau bewache.

Auch an den schon erwähnten Gang, der vom Kloster Pudagla nach Mellentin führen soll, knüpft sich eine solche Sage (Kuhn u. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche Nr. 13). Lange nachdem das Kloster eingegangen war, so heißt es, wollte man mehrmals den Gang untersuchen, ob er auch wirklich nach Mellentin führe, aber keiner konnte es ergründen, und alle kehrten unverrichteter Sache wieder zurück. Da wurde einmal eine Frau zum Tode verurteilt, und man machte ihr den Vorschlag, sie solle in den Gang hinuntersteigen und ihn untersuchen; dann solle ihr das Leben geschenkt sein. Sie stieg nun hinab, und nachdem sie schon weit gegangen war, kam sie an eine große eiserne Tür, die sprang von selber auf, und sie sah auf einmal eine große Zahl von kleinen Zwergen mit langen grauen Bärten um einen Tisch sitzen, die fragten, was ihr Begehren sei. Sie erzählte, weshalb sie gekommen. Darauf sagte einer der Zwerge: „Ist das so, so sollst du diesmal ungestraft wieder hinaufkommen; aber sage denen da oben, sie möchten uns hier nicht wieder stören." Darauf bat sie, man möge ihr ein Wahrzeichen mitgeben, womit sie ihre Aussage bekräftigen könne, und erhielt auch als solches eine lange Erbsranke, mit der stieg sie wieder hinauf und berichtete alles, was sie gesehen hatte. Und als sie nun dasWahrzeichen vorbrachte, verwandelte es sich vor aller Augen in eine schwere eiserne Kette, die zum ewigen Andenken am Brunnen befestigt wurde. Da hängt sie noch heute. Der Gang aber wurde zugemauert, damit niemand wieder die Unterirdischen in ihrer Wohnung störe.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Urnenfund in Roggow und Wutzow (Kr. Belgard) Ende September dieses Jahres stieß der Bauerhofsbesitzer Hermann Priebe in Roggow beim Pflügen auf eine Steinsetzung, die er als ein Grab erkannte. Die von ihm herausgenommene Urne ist bis auf den Hals ziemlich erhalten. Sie ist etwa 20 Zentimeter breit und 19 Zentimeter hoch und besteht aus rötlichem Ton. Der Deckel hat einen Falzrand. Es handelt sich um ein sogenanntes Kistengrab der jüngeren Bronzezeit und zwar, nach den verbrannten Knochenresten zu urteilen, um ein Kindergrab. Die Urne stand allein, irgendwelche Beigaben sind nicht gefunden. Ob in der Nähe des Fundortes — der Acker liegt nach Boissin zu, in der Nähe der Windmühle — noch weitere Gräber vorhanden sind, konnte nicht festgestellt werden, da der Grundstückseigentümer den Acker vor der Besichtigung der Fundstelle bereits mit Korn bestellt hatte . Die Urne, die keinerlei Zeichen trägt und deren Alter auf etwa 3000 Jahre geschätzt wird, ist für das hiesige Museum bestimmt. Einige Wochen früher fand man in Wutzow ebenfalls eine aus der gleichen Zeit stammende Urne.

Pommersche Rätsel.

Auflösungen aus Nr. 13: 1. Domit de Lüd glöwen, he weht sin Lex utwennig. — 2. Wil süß de Küster all Doag up't Dak müßd' un de Henn feile; oder auch: Wil Hinne Eer legge wäre un dei Feile sich von boawen heraffe entwei. — 3. Der Stall ist der Mund, die Hühner die Zähne, der Hahn die Zunge. — 4. So wat läwt nich.

*

1. Höllterölltöllt
   Geht aewert Feld;
   Hat keener mehr Föt
   As Höllterölltöllt. — Wer is't?

2. Worüm is't Unglück, wenn en Hoas äwe den Weg löppt?

3. Worüm löppt de Hoas äwern Barg?

4. Worüm süt sich deHoas um, wenn 'n de Hunnen joagen?

5. Wenn'eh doa dem Hoase d' Taina weih?

Heimatschrifttum.

Pommernkalender 1923. Herausgegeben vom Verkehrsverband für Pommern und Danzig. Verlag M. Bauchwitz, Stettin. Preis M. 80 und Zuschlag. Der vorliegende Kalender bezeichnet sich selbst als Pommernkalender. Pommersche Schriftsteller haben dem Kalender das heimische Gepräge gegeben. Auch ein pommerscher Komponist hat mitgewirkt, um den Inhalt zu vervollkommnen. Daß auch ein pommersches Zeichnerpaar allzu zahlreiche Proben expressionistischen Könnens gegeben hat, will mit einem Pommernkalender wenig vereinbar erscheinen. Dem biedern pommerschen Volkscharakter eine unausgereifte, unpommersche Uebergangs-Kunstrichtung aufzupfropfen, muß jeder Pommer oder Pommernkenner ablehnen. Wohltuend stechen dagegen die Zeichnungen ab, die mit dem Expressionismus nichts zu tun haben. **

Zuwendungen für das Heimatmuseum.

1. Zwei Ansichten des Geländes am Dratzig-See bei Tempelburg — Geschenk des Postinspektors Nöske-Köslin.

2. Zwei Stück Kolberger Notgeldes von 1807. Acht Groschen und vier Groschen. Geschenk der Lehrerin Frl. Doms-Köslin.

3. Die Jahrgänge 1835, 36, 37 und 39, 1845, 46 und 47 des Allgem. Pommerschen Volksblattes (der heutigen Kösliner Zeitung). Geschenk des Kaufmanns Otto Schlutius-Köslin.